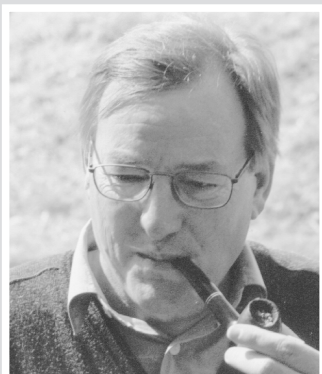
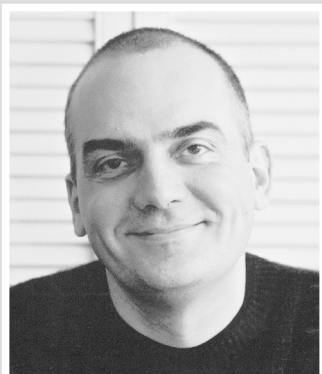


Arbeit im multikulturellen Kontext

Liebe Leserin, lieber Leser,



Bruno Hildenbrand



Tom Levold

mit dieser Ausgabe halten Sie das erste Heft nach der bedeutungsschwangeren Wende ins Jahr 2000 in den Händen. Die meisten von uns werden mittlerweile ihre Routine im Umgang mit dem Kürzel „00“ gewonnen und sich im neuen Jahrtausend eingerichtet haben, auch wenn in anderer Logik dieses erst nach dem nächsten Jahreswechsel beginnt. Die ohne Zweifel „härtere“ Konstruktion hat jedenfalls dafür gesorgt, dass wir das vergangene Jahrtausend hinter uns gelassen haben.

Die Zeitschrift *System Familie* hat damit auch, im nunmehr 13. Jahrgang, mit den 90er Jahren ihr erstes volles Kalenderjahrzehnt durchlaufen. Dieses Jahrzehnt war geprägt von der Konsolidierung des systemischen Feldes, nachdem die 80er Jahre den großen epistemologischen Entwürfen vorbehalten waren, deren Ende jedoch bereits 1991 auf dem großen Kongress in Heidelberg proklamiert wurde.

Unter Konsolidierung lässt sich zunächst die inhaltliche Vertiefung und Perspektivenerweiterung systemischer Therapie und Beratung verstehen. Was mit systemischer Therapie und Beratung bezeichnet werden sollte, lässt sich heute klarer und besser sagen als noch in der Gründungsphase dieser Zeitschrift, als sich das Feld im Umbruch „von der Familientherapie zur systemischen Perspektive“ befand.

Andererseits bietet das Feld auch heute noch Platz genug für die verschiedenen Spielarten/Kulturen systemischer Theorie und Praxis, wie sie in den mannigfaltigen Instituten, Verbänden und Zeitschriften zu finden sind. Zu den Erweiterungen systemischer Perspektiven gehört u. a. auch die Wiederentdeckung der affektiven Kommunikation und die

Einbeziehung von Organisationen als Themen des systemischen Diskurses. Wir freuen uns, dass unsere Zeitschrift schon früh ein Forum zur Veröffentlichung verschiedener Arbeiten war, die in diese Richtungen gewiesen haben.

Unter Konsolidierung ist darüber hinaus aber auch die fachpolitische Formierung des Feldes zu verstehen. Nachdem in der Pionierzeit der systemischen Therapie allerorten Initiativen und Arbeitsgemeinschaften entstanden, die sich nicht unbedingt in erster Linie der Gründung von Weiterbildungsinstituten verschrieben hatten, differenzierte sich in den 80er Jahren allmählich ein breitgefächertes systemisches Weiterbildungsangebot heraus. Inzwischen finden wir – auch in Ostdeutschland – einen überschaubaren Markt vor.

Darüber hinaus stand das vergangene Jahrzehnt unter dem Zeichen der Verbandspolitik. Nachdem der Dachverband für Familientherapie und systemisches Arbeiten (DFS) in den 80er Jahren gegründet wurde, schlossen sich die größeren Weiterbildungsinstitute 1993 zur Systemischen Gesellschaft (SG) zusammen. Gemeinsam mit der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Familientherapie (DAF) wurde die Arbeitsgemeinschaft für Systemische Therapie (AGST) ins Leben gerufen, die die gemeinsamen Interessen der systemischen BeraterInnen und TherapeutInnen nach außen vertreten soll. In diesem Jahr steht die Fusion von DAF und DFS in Haus, auf der anderen Seite erweitert sich die SG nun auch zu einem Verband, in dem Einzelpersonen Mitglied werden können. Damit wird auf allen Seiten die Hoffnung verbunden, die systemische Bewegung für die kommenden politischen Auseinandersetzungen zu stärken.

Dies ist in der Tat dringend notwendig. Denn die beschriebene Konsolidierung des Feldes ist leider nicht von einer Absicherung im System der psychotherapeutischen Versorgung begleitet. Diesbezüglich stehen die Aussichten gegenwärtig schlecht, wie sich an der Umsetzung des neuen Psychotherapeutengesetzes zeigen lässt. So hat der neu gebildete Wissenschaftliche Beirat, der die Ministerien in Fragen der Wissenschaftlichkeit therapeutischer Verfahren berät und zum großen Teil mit Vertretern der (kassenfinanzierten) Richtlinienverfahren besetzt ist, in einer seiner ersten, mehr als zweifelhaften Entscheidungen den Antrag der AGST auf Anerkennung der systemischen Therapie als wissenschaftlich begründetes Verfahren im Sinne des Gesetzes abgelehnt. Die mitgelieferte Begründung bezieht sich in keiner Weise auf die Frage der wissenschaftlichen Fundierung des Verfahrens, sondern ausschließlich darauf, ob die vorgelegten empirischen Studien zur Wirksamkeit der systemischen Therapie als ausreichend zu betrachten sind. Hier werden Theorie und Empirie miteinander verwechselt, wobei die Motive mehr als durchsichtig sind.

An diesem Vorgang wird deutlich, wo ungeachtet unterschiedlicher inhaltlicher Schwerpunktsetzungen die zukünftigen Aufgaben für systemische TherapeutInnen und BeraterInnen liegen: Zunächst ist die politisch wirksame Vertretung der Interessen systemisch weitergebildeter Kolleginnen und Kollegen zu nennen. Diese Vertretung wird um so wirksamer sein, je gründlicher die Dokumentation und Präsentation der Qualität systemischer Therapie mittels quantitativer und – was noch im Feld als problematisch angesehen wird und daher um so größerer Aufmerksamkeit bedarf – qualitativer Forschungen vorangetrieben wird. Dazu gehört auch die inhaltliche Fortführung der systemischen Theoriebildung, die schon deshalb notwendig ist, um nicht in einer Anpassung an den vorherrschenden Psychotherapie-Mainstream aufzugehen, bei der die eigene Existenz preisgegeben wird.

Der Wechsel ins neue Jahrtausend ist mithin auch mit neuen Anforderungen an das systemische Feld im weitesten Sinne des Wortes verbunden. *System Familie* will sich auf diese Anforderungen einstellen. Wir planen deshalb einige Veränderungen, die wir Ihnen im nächsten Heft vorstellen werden.

Nun zur aktuellen Ausgabe: Die Arbeit in und mit multikulturellen bzw. interkulturellen Kontexten ist ein weites und besonders interessantes Feld. Ein Themenheft kann in keiner Weise in Anspruch nehmen, diesem auch nur annähernd gerecht zu werden. Aus diesem Grunde nehmen wir uns die Freiheit, von vornherein sehr selektiv vorzugehen und Beiträge zu veröffentlichen, die sich mit sehr unterschiedlichen Aspekten kultureller Begegnung befassen, jedoch nicht in einem dezidierten Zusammenhang stehen. Allerdings ist allen eine Perspektive gemein: Unter Absehung von den jeweiligen kulturellen Besonderheiten werden systemische Konzepte als Chance verstanden, der respektvollen Begegnung mit dem Fremden auch die Wiedererkennung des aus dem eigenen Lebenskontext Vertrauten zur Seite zu stellen. Beide Seiten wären auf diese Weise so unbefangen wie möglich auszubalancieren.

Die andere Gemeinsamkeit, die zumindest implizit alle Beiträge durchzieht, liegt in der Unterscheidung der kulturellen Traditionen, Deutungssysteme, Einstellungen usw. einerseits und von einer je vorfindlichen sozialen Praxis andererseits. Insofern ist es naiv anzunehmen, dass die beobachtbare soziale Praxis der Menschen in Brasilien, China oder anderswo nur die praktische Umsetzung kultureller Vorschriften sei. Das ist sie genauso wenig wie hier in Deutschland. Andererseits wird sie aber immer einem spezifischen kulturellen Deutungsmuster unterzogen, das für Fremde nicht ohne weiteres versteh- oder nachvollziehbar ist. Kultur und soziale Praxis erzeugen gewissermaßen miteinander ein Spannungsfeld, das sozialen Wandel innerhalb einer Kultur hervorbringt und in dem auch die jeweils

konkrete interkulturelle Begegnung stattfindet.

Der Aufsatz von Arist von Schlippe und Mohammed El Hachimi, einem deutsch-marokkanischen Autorengespann, bietet auch anhand von Fallvignetten viele Möglichkeiten an, die Erkenntnisse und Methoden systemischer Therapie in die hiesige Arbeit mit Systemen einzubringen, in denen Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft miteinander leben oder arbeiten. Das Thema der Multikulturalität wird aber nicht nur inhaltlich abgehandelt, sondern findet sich auch formal in einem „Dialog“ wieder, in dem Textausschnitte eines mittelalterlichen arabischen Mystikers mit einer modernen, „systemisch“ anmutenden Interpretation kontrastiert werden.

Valburga Schmiedt Streck, die eine Professorin an der Universität von São Leopoldo/Brasilien innehat, berichtet von Familien in den Favelas der brasilianischen Städte, bei denen sich kulturelle Aspekte („machismo“, Religion usw.) mit den Auswirkungen der sozialen Verelendung vermischen, wie an einem Fallbeispiel illustriert wird. Auch wenn die soziokulturellen Bedingungen völlig unterschiedliche sind, beeindruckt doch viele Ähnlichkeiten, die sich im Vergleich mit der Arbeit mit Multiproblemfamilien hierzulande finden lassen.

Der dritte Beitrag zum Thema ist die Niederschrift eines ausführlichen Gesprächs, in dem Margarete Haaß-Wiesegart und Fritz Simon uns dankenswerterweise über ein psychotherapeutisches Weiterbildungsprojekt in China berichten, das sie gemeinsam mit anderen Heidelberger Kolleginnen und Kollegen für den systemischen Bereich sowie mit Psychoanalytikern und Verhaltenstherapeuten in den letzten drei Jahren durchgeführt haben. Auch hier wird deutlich, dass das Spannungsfeld von Kultur und sozialem Wandel tatsächliche interkulturelle Verbindungen ermöglicht, wenn das Fremde nicht exotisiert (und damit exkommuniziert), sondern zum Gegenstand des kommunikativen Austausches gemacht wird.



Bruno Hildenbrand
Jena und Meilen/Zürich



Tom Levold
Köln